

Forschungsbeiträge zur Qualitätsdebatte

→ Qualität im Journalismus am Beispiel der Kriegsberichterstattung

Von Uli Gleich*

Die Bedeutung von Qualität im Journalismus ist allgemein unbestritten, denn Qualität ist nach Ansicht vieler Autoren Voraussetzung dafür, dass Journalisten ihre Aufgaben angemessen erfüllen können. (1) Die öffentliche Debatte über Qualität im Journalismus wurde u.a. durch die Beobachtung alltäglicher Schwachstellen und spektakulärer Fehlleistungen des Journalismus befördert, wie zum Beispiel beim Tod von Lady Di, den Fälschungen des Michael Born oder der Berichterstattung im Zusammenhang mit dem Golf- bzw. Kosovokrieg. Auch die Dualisierung und Liberalisierung des Rundfunkmarktes sowie die Entwicklung des Internets als neuem Kommunikations- und Informationskanal (vgl. zum Onlinejournalismus den Beitrag von Christoph Neuberger in diesem Heft) trug zu einem Überdenken des Themas bei. Insbesondere aber der Prozess, nach dem sich Medienunternehmen zunehmend nach ökonomischen Prinzipien ausrichten, hat die Frage nach journalistischer Qualität und Qualitätssicherung inzwischen zu einem Dauerthema gemacht.

Charta: Journalisten sind verpflichtet, Qualität zu fördern und zu sichern

Sinkt die Qualität in den Medien, stehen deren Informationsleistung, Unabhängigkeit, Glaubwürdigkeit und letztlich auch wirtschaftliche Existenz auf dem Spiel. Da die Bürger und Bürgerinnen jedoch auf die Professionalität und Kompetenz der Vermittler von medialer Information angewiesen sind, hat es sich der Deutsche Journalisten-Verband (DJV) zur Aufgabe gemacht, zur Sicherung und Steigerung der Qualität im Journalismus beizutragen. In der auf dem DJV-Verbandstag 2002 in Chemnitz beschlossenen Charta der Initiative Qualität im Journalismus (IQ) heißt es: „Medien erfüllen eine verantwortungsvolle öffentliche Aufgabe. Sie leisten einen wesentlichen Beitrag zur unabhängigen Information, zur Kritik und Kontrolle, zur freien Meinungs- und Willensbildung in der demokratischen Auseinandersetzung und zur kulturellen Entfaltung. Um diese öffentliche Aufgabe angemessen und glaubwürdig wahrzunehmen, sind Journalistinnen und Journalisten sowie die Medienunternehmen verpflichtet, die Qualität im Journalismus zu fördern und zu sichern“. (2) Die „Initiative Qualität im Journalismus“ (IQ) versteht sich im Rahmen dieses Prozesses als Forum, Koordinatorin und Initiatorin von Aktivitäten, bei denen Personen, Verbände und Institutionen mit dem Ziel des Qualitätsausbaus zusammenarbeiten.

Qualität im Journalismus als Forschungsthema

Aus der neueren Qualitätsdebatte ergibt sich zwangsläufig (wieder einmal) die Frage, was journalistische Qualität überhaupt ist. In der Umgangssprache hat der Begriff Qualität eine Reihe von Bedeutungen: So kann unterschieden werden zwischen Qualität als das Echte, als etwas Unverfälschtes, das als etwas Gutes angesehen und deshalb mit Qualität gleichgesetzt wird. Qualität wird auch häufig als das Dauerhafte, als etwas Solides und Verlässliches und damit als positiv empfunden. Häufig wird Qualität auch mit Kostspieligkeit und damit verbundener Hochwertigkeit einer Sache in Verbindung gebracht. Nach industriellem Maßstab ist Qualität die Gesamtheit von Merkmalen einer Einheit bezüglich ihrer Eignung, festgelegte und vorausgesetzte Erfordernisse zu erfüllen. (3) Auch in der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Begriff Qualität lassen sich verschiedene Denkrichtungen erkennen, von Qualität als objektivem Sachverhalt bis zur Auffassung von Qualität als intuitivem Werturteil. (4)

Angesichts der Breite und Unschärfe der allgemeinen Definition(en) des Qualitätsbegriffs verwundert es kaum, dass man beim Versuch, ihn auf den Journalismus zu übertragen, auf Schwierigkeiten stößt. Einen klar umrissenen Qualitätsbegriff im Journalismus gibt es offensichtlich nicht. Qualität sei – so der Kommunikationswissenschaftler Stephan Ruß-Mohl – abhängig von einer ganzen Reihe von Variablen, darunter dem Medium selbst, dem Selbstverständnis der Journalisten, der Funktion des Journalismus, dem Publikum, dem Genre sowie der Aktualität bzw. Periodizität. (5) So macht es zum Beispiel wenig Sinn, die Bild-Zeitung mit der Frankfurter Rundschau hinsichtlich deren Qualität zu vergleichen.

Qualität im Journalismus wird somit auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert. Diese reichen von den ökonomischen, sozialen und professionellen Rahmenbedingungen bis hin zu den individuellen Voraussetzungen der journalistischen Akteure. Als Qualitätskriterien werden vor allem allgemeine Professionalitätsstandards wie Komplexitätsreduktion (Faktentreue, Vereinfachung, Verständlichkeit), Aktualität (zeitliche und Problematualität), Originalität (Leseanreiz, Eigenrecherche), Transparenz und Reflexivität (Offenlegen der Berichterstattungsbedingungen, Quellenkritik) sowie Objektivität (Faktentreue, Beachtung der Nachrichtenwerte/Auswahlregeln, Trennung von Nachricht und Meinung, Vielfalt der Perspektiven, Fairness/Ausgewogenheit, Hintergrundinformationen) genannt. (6)

Was bedeutet Qualität?

Mögliche Qualitätskriterien

* Institut für Kommunikationspsychologie/Mediendidaktik der Universität Koblenz/Landau.

Studie: Leitende Redakteure verbinden mit Qualität die Standards des journalistischen Handwerks

Eine Befragung von leitenden Redakteuren regionaler Tageszeitungen ergab, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten auf die Frage, was Qualität im Journalismus sei, als Erstes ebenfalls die gängigen Standards des journalistischen Handwerks nannten, nämlich „die Leser aktuell, umfassend und verständlich informieren“, „die Sorgfaltspflichten beachten“, „genau recherchieren“, „wahrheitsgemäß berichten“, „Zusammenhänge aufzeigen“ und „das aktuelle Geschehen insgesamt verständlich machen“. (7) Diese auf die Professionalitätskriterien von Journalismus zielenden Faktoren werden erweitert durch die Diskussion über die ökonomischen Voraussetzungen für einen unabhängigen Journalismus, die Bedeutung qualifizierender Aus- und Weiterbildung von Journalisten, die Notwendigkeit der medienkritischen Kontrolle durch interne und externe Instanzen und nicht zuletzt den Ruf nach effizienterer Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft (Journalistik) und Praxis. (8)

Forderungen der Praxis an journalistische Qualität

DJV: Charta der Initiative Qualität im Journalismus

Die genannten Qualitätsdimensionen spiegeln sich (stark praxisorientiert) in einem Katalog von Regeln, die die Initiative Qualität im Journalismus (IQ) des DJV in ihrer Charta in neun Punkten formuliert hat. Dort heißt es:

- „1. Qualität im Journalismus verpflichtet zur besonderen Sorgfalt, zur Achtung der Menschenwürde und zur Einhaltung von Grundsätzen, wie sie im Pressekodex des Deutschen Presserats festgelegt sind.
- 2. Qualität im Journalismus bedarf transparenter Standards und Zieldefinitionen, die in den Medienunternehmen erarbeitet und regelmäßig überprüft werden. Im Rahmen der publizistischen Grundhaltung sind bei der Umsetzung der Standards und Ziele journalistische Unabhängigkeit, Selbstkontrolle und kritische Reflexion zu fördern. Entsprechende Mitwirkungsrechte werden in den Medienunternehmen auf der Basis redaktioneller Statuten festgeschrieben.
- 3. Qualität im Journalismus setzt auf individuelle Fähigkeiten (Sach- und Fachwissen, kommunikative und soziale Kompetenz). Sie erfordert eine solide Aus- und ständige Weiterbildung. Medienunternehmen orientieren sich bei Personalentscheidungen und in der Personalführung an definierten Qualitätsstandards.
- 4. Qualität im Journalismus setzt die Beherrschung des journalistischen Handwerks, Präzision in Wahrnehmung und Wiedergabe, Faktentreue, verständlichen Sprachstil, überlegten Einsatz unterschiedlicher Darstellungsformen sowie eine fundierte Recherche voraus. Medienunternehmen sorgen für die notwendigen Ressourcen, eine moderne Infrastruktur und den Zugang zu wichtigen Informationsquellen.
- 5. Qualität im Journalismus wird gefördert durch interne Kritikkultur. Verantwortliche lesen Texte gegen, nehmen Beiträge ab und diskutieren Ergebnisse in der Blatt- bzw. Programmkritik. Ombuds-

leute können diese interne Kritikkultur stärken. Erkannte Fehler werden von der Redaktion selbsttätig berichtet.

6. Qualität im Journalismus braucht externe Medienkritik. Die journalistische Auseinandersetzung mit Medienunternehmen und Medienprodukten ist in einer Mediengesellschaft Bestandteil der öffentlichen Aufgabe und daher in den Redaktionen zu fördern. Stellungnahmen des Deutschen Presserates werden von den betroffenen Unternehmen publiziert.

7. Qualität im Journalismus ist Anliegen praxisorientierter Kommunikationswissenschaft. Journalistinnen und Journalisten sind offen für den Austausch zwischen Theorie und Praxis sowie für neue (wissenschaftliche) Erkenntnisse über Medien und Beruf und beziehen diese in die Qualitätsdebatte ein.

8. Qualität im Journalismus erfordert professionelle Arbeitsbedingungen und soziale Sicherheiten, die den journalistischen Anforderungen und der Verantwortung von Festangestellten wie Freien gerecht werden.

9. Qualität im Journalismus bedingt Unabhängigkeit von sachfremden Interessen. Journalistinnen und Journalisten sind vorrangig der Öffentlichkeit verpflichtet. Sie trennen redaktionelle Inhalte von Werbung, unterscheiden Journalismus von Public Relations und ordnen in der Informationsvermittlung Auflagen- und Quotendenken dem öffentlichen Auftrag unter.“ (9)

Einen ähnlichen Kriterienkatalog hat der in der Schweiz gegründete Verein „Qualität im Journalismus“ seiner Initiative zugrunde gelegt. Ziel dieses Vereins ist ebenfalls die brancheneigene Förderung und Sicherung journalistischer Qualität durch die Entwicklung eines selbstkritischen Diskurses der Medienschaffenden über die Redaktions- und Verlagsgrenzen hinaus. (10)

Schweiz: Verein „Qualität im Journalismus“

Zur Umsetzung und Sicherung journalistischer Qualität fordert der schweizerische Medienwissenschaftler Vinzenz Wyss ein geeignetes Managementkonzept, wobei ihm der Ansatz des Total Quality Managements (TQM) vernünftig erscheint, der durch Ganzheitlichkeit, Prozesshaftigkeit und Kontrollmöglichkeiten geprägt ist. So sollte das Bemühen um Qualität auf allen Hierarchieebenen und bei allen Arbeitsprozessen innerhalb eines Medienbetriebs ansetzen, sodass sämtliche Arbeitsschritte auf die Einlösung der Qualitätsziele ausgerichtet sind. Ebenso sollte der Prozess geprägt sein durch ein ständiges Streben nach Verbesserungen auf allen Ebenen unter Berücksichtigung relevanter Anspruchsträger (z.B. Publikum, Umwelt, Gesellschaft). (11)

Total Quality Management als Konzept zur Umsetzung journalistischer Qualität

Ruß-Mohl betont auf der Grundlage der Analyse von Methoden der Qualitätssicherung bei US-Zeitungen den sogenannten I-Faktor, wobei „I“ für Infrastruktur steht. Darunter versteht er ein Netzwerk von Einrichtungen der Aus- und Weiterbildung, Ombudsleute, kritische Leserinitiativen, Medienforschung und -journalismus, die für Kritik,

Auch Netzwerke bzw. Infrastrukturen können Qualität fördern

Selbstkritik und Transparenz sorgen und somit Qualität befördern sollen. (12) Der Vorteil solcher Netzwerke bzw. Infrastrukturen von Institutionen und Initiativen ist, dass sie präventiv oder korrektiv zur journalistischen Qualitätssicherung beitragen und damit die Professionalisierung des Journalismus vorantreiben können. Infrastrukturen sind dabei nicht direkt in den Prozess massenmedialer Nachrichtenproduktion involviert, und sie sollen durch ihre Aktivitäten einem Mehr an staatlicher Reglementierung zuvorkommen. (13)

Praxistest: Journalistische Qualität in der Kriegsberichterstattung

Insgesamt ist somit in jüngster Zeit eine ganze Reihe von Aktivitäten und Initiativen zu beobachten, die sich mit der Frage der Qualität im Journalismus sowie Möglichkeiten ihrer Optimierung auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang wird auch diskutiert, welchen Stellenwert journalistische Qualität bei außergewöhnlichen Ereignissen, das heißt in Krisen- und Kriegszeiten hat, bzw. inwiefern sie innerhalb des komplexen Beziehungsquadrats von Medien, Politik, Militär und Publikum realisiert werden kann. Welche Funktionen haben die Medien in Kriegszeiten? Wie steht es um die Qualität der Kriegsberichterstattung? Welche Wirkungen hat die Kriegsberichterstattung auf Leser, Hörer und Zuschauer?

Krisen und Kriege haben für Journalisten hohe Priorität

Für die Medien spielten kriegerische Auseinandersetzungen und (internationale) Krisen schon immer eine besondere Rolle. Aus medienhistorischer Sicht kann der Krieg als ein wichtiger Faktor gesehen werden, der die Entstehung und Verbreitung von Massenmedien beförderte. Gleichzeitig wurde die Entwicklung neuer Medientechnologien in vielerlei Hinsicht durch militärische Interessen angestoßen und unterstützt. Schließlich haben Krisen und Kriege für Journalisten immer hohe Priorität. Sie weisen Faktoren wie Konflikt, Schaden und Negativität auf, die sich zu einem hohen Nachrichtenwert summieren und es leicht machen, die Schwelle der Nachrichtenauswahl („Gatekeeping“) zu überschreiten. (14)

Eine Reihe von Inhaltsanalysen der Kriegsberichterstattung belegt, dass Kriege (zusätzlich zu den bereits genannten Nachrichtenfaktoren) insbesondere auch dann als berichtenswert eingestuft werden, wenn der Grad der Betroffenheit (des eigenen Landes) hoch ist, so genannte Elite-Nationen beteiligt sind, die Möglichkeit von Anschlusskommunikation an berichtete Ereignisse im Inland besteht, eine geringe kulturelle, politische und ökonomische Distanz vorhanden ist und es die Möglichkeit gibt, den Krieg zu personalisieren und zu visualisieren. Seit es die Massenmedien gibt, bilden Kriege daher eines der vorrangigen Themen der Berichterstattung. Sie werden zu herausragenden Medienereignissen, in denen Aktualitätsorientierung, Anschaulichkeit und Zugänglichkeit, Personalisierungs- und Visualisierungsmöglichkeiten und die dramaturgisch wirksame Reduktion von Komplexität auf die Alternative Sieg oder Niederlage, Gut oder Böse von entscheidender Bedeutung sind.

Nach Ansicht des Publizistikwissenschaftlers Jürgen Wilke müssen Kriege als genuine Ereignisse mit eigener Faktizität betrachtet werden, deren mediale Vermittlung jedoch eine eigene Realität besitzt, die etwas anderes ist als der Krieg selbst. (15) Zitate wie „Wenn der Krieg ausbricht, ist das erste Opfer die Wahrheit“ (US-Senator Hiram Johnson), „Kriegsberichterstattung sollten sich mit zwei Dingen grundsätzlich nicht belasten: Erstens, etwas Erreichen zu wollen, und zweitens, die Wahrheit über den Krieg herauszufinden“ (der Journalist Friedhelm Brebeck) und „Public Opinion wins war“ (die öffentliche Meinung gewinnt den Krieg; General Eisenhower 1940 vor einer US-Verlegerversammlung) deuten bereits an, dass die Medien in Kriegszeiten eine ganz besondere Rolle einnehmen. Eine Reihe von Autoren sieht Anzeichen dafür, dass die Massenmedien die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit in Krisen- und Kriegszeiten verzerrt abbilden, ja darin sogar selbst zu Akteuren geworden sind. So haben die Erfahrungen des Vietnamkriegs, des Golfkriegs und anderer militärischer Konflikte eine fortlaufende Diskussion über die Rolle der Medien in der modernen Kriegsführung in Gang gebracht und eine Reihe von Studien befördert, die – hauptsächlich mit inhaltsanalytischen Methoden – die Berichterstattung von Presse und Fernsehen unter anderem im Hinblick auf Objektivitäts- und andere Qualitätskriterien (siehe oben) analysiert haben. (16)

Stärker als bei vorausgegangenen Kriegen wurde in Bezug auf den Golfkrieg die Kriegsberichterstattung selbst Thema der öffentlichen Diskussion. Vor allem wurde über die Richtigkeit, Angemessenheit bzw. Verzerrtheit der Berichterstattung, über die Notwendigkeit der Geheimhaltung militärischer Informationen, über Zensur und die Rolle der Medien während des Krieges diskutiert. (17) Bereits 1991 waren weltweit über 70 Studien zur Golfkriegsberichterstattung durchgeführt worden.

1995 wurde die Golfkriegsberichterstattung von Bild-Zeitung, Frankfurter Rundschau und Frankfurter Allgemeine Zeitung von der Studiengruppe InterKom inhaltsanalytisch untersucht. (18) Die Forscher gingen dabei von der wissenschaftlich gestützten Prämisse aus, dass das Bild der arabischen Welt in der journalistischen Berichterstattung generell häufig von einer Reihe festgefügtster Stereotype geprägt sei, die die kulturelle Distanz zwischen der vermeintlich irrationalen islamischen und der „rationalen“ westlichen Welt betonen. Solche Stereotype fanden sie auch in der Kriegsberichterstattung der drei untersuchten Zeitungen, wobei die Subjekte, denen sie zugeordnet werden, offenbar auch wechseln können. Während des ersten Golfkriegs 1980 zwischen Iran und Irak wurde die Rolle des „Diktators“ dem Revolutionsführer Khomeini zugeschrieben und von einem „irrationalen Mullah-Regime“ gesprochen, während Saddam Hussein als „Präsident“ und „pragmatischer Natio-

Mediale Vermittlung des Kriegs besitzt eine eigene Realität

Zahlreiche Studien zur Golfkriegsberichterstattung

Stereotypisierungen und Freund-Feind-Polarisierungen

nalist“ bezeichnet wurde. Im zweiten Golfkrieg von 1991 wurde Saddam als „Despot“, „Gewaltherrscher“ und „Wahnsinniger“ bezeichnet. 1991 konzentrierte sich die Berichterstattung über die irakische Seite fast ausschließlich auf die Person Saddam Husseins, während auf alliierter Seite neben dem amerikanischen Präsidenten auch andere Akteure vergleichsweise häufig genannt wurden. Ferner stellten die Forscher fest, dass die den irakischen Akteuren zugeschriebenen Attribute überwiegend negativ besetzt waren („heimtückisch“, „brutal“, „kriegslüstern“ etc.), während die alliierten Akteure überwiegend mit positiven Attributen belegt wurden („Sieger“, „beispielhafte Tapferkeit“, „Mut und Können“ etc.).

Insgesamt war die Berichterstattung der beiden Qualitätszeitungen FAZ und FR – nicht überraschend – deutlich differenzierter als die von Bild. Das betraf sowohl die Kriegsziele als auch die Zuweisung der Verantwortung für den Krieg. Es wurde mehr über die alliierten Kriegsziele als über die irakischen bekannt, was zweifellos auch mit dem spärlichen Informationsfluss aus dem Irak zusammenhängt. Die irakischen Kriegsziele wurden eher mit negativ besetzten (aus westlicher Sicht tendenziell irrationalen) Kategorien beschrieben („Heiliger Krieg“, „Martyrium für den Irak“), die alliierten Kriegsziele hatten eher positive Konnotationen („Befreiung Kuwaits“, „Verwirklichung der Menschenrechte“), wobei die wirtschaftlich begründeten Ziele („Ölquellen“) eher selten genannt wurden. Auch bei den Schuldzuweisungen hatte der Irak schlechtere Karten als die USA. Insgesamt nahmen die Schuldzuweisungen im Verlauf des Kriegs in der Berichterstattung aber stark bis völlig ab und es zeigten sich bei FR und FAZ differenzierte Befunde in Bezug auf die Frage der Legitimation des Krieges und auf eine pro-irakische oder pro-westliche Wertungstendenz.

Allerdings, so glauben die Forscher, fördere die von ihnen konstatierte starke Stereotypisierung der Kriegsbeteiligten in der Berichterstattung, vor allem die Charakterisierung der Person Saddam Hussein als „irrationaler arabischer Herrscher“ und die starke Freund-Feind Polarisierung, die Legitimierung der alliierten Kriegsaktionen und die Entlastung der Verantwortlichen von Rechtfertigungszwängen. Die Forscher beschreiben zwar den „Rollenwechsel“ Saddam Husseins in den elf Jahren zwischen dem ersten und dem zweiten Golfkrieg, Gründe dafür werden aber nicht thematisiert. Genau diese könnten aber vielleicht Auskunft geben, wie es zu dem in der Kriegsberichterstattung offenbar immer wieder vorfindbaren Freund-Feind-Schema kommt und inwieweit eine wirklich „objektive“ Berichterstattung über beide Konfliktparteien aus der Sicht der Medien einer Seite überhaupt möglich ist.

Amerikanische Medien spiegelten im Kosovokrieg ideologische Werthaltungen wider

Mit der Frage von „Objektivität“ beschäftigt sich auch eine amerikanische Untersuchung der Berichterstattung über den Kosovokrieg. Richard Vincent unterzog die Kosovo-Berichterstattung ausgewählter US-Medien einer linguistischen Analyse.

(19) Untersucht wurden vier Zeitungen (New York Times, Washington Post, Los Angeles Times und Christian Science Monitor), die Hauptnachrichten von vier Fernsehsendern (ABC, CBS, CNN, MSNBC) sowie der Nachrichtenagentur Associated Press (AP). Die Analyse ging von der Annahme aus, dass sich ideologische oder systematisch/institutionelle Werthaltungen in der Sprache der Berichte der jeweiligen Medien niederschlagen. Auf dem Prüfstand stand damit die im amerikanischen Journalismus besonders hochgehaltene und auch als realisierbar angesehene Forderung nach einer objektiven Berichterstattung, die frei von Wertungen oder Verzerrungen ist. 645 Meldungen wurden unter anderem im Hinblick auf die Darstellung von Gewalt, die Portraituren von Milosevic als Diktator und die Präsentation der Serben analysiert.

Besonders auffallend war für Vincent, wie häufig und in welcher Art das Thema Terrorismus auftaucht. Bis zu ein Drittel der jeweiligen Beiträge der untersuchten Medien enthält die Worte „Terrorismus“, „Terror“ oder „Terroristen“ und verwandte Begriffe wie „Verräter“, „Demagogen“, „Hass“, wobei damit das Milosevic-Regime gekennzeichnet wurde, dem es von Seiten der Nato zu „widerstehen“ bzw. das es zu „bekämpfen“ galt. Hierin drückt sich nach Ansicht von Vincent eine Freund-Feind-Polarisierung aus, die geeignet war, die Kriegsaktivitäten der NATO zu legitimieren.

Parallel dazu wurden insbesondere das Leid der albanischen Bevölkerung und die Angst der Flüchtlinge herausgestellt. Serbenführer Milosevic wurde als „Diktator“ und „Tyran“ bezeichnet (insbesondere bei CBS, MSNBC sowie dem Christian Science Monitor). Eine differenzierte Analyse der NATO-Aktivitäten, Grausamkeiten der albanischen Kosovo-Befreiungsarmee sowie die Bemühungen um Frieden (z.B. in Rambouillet) tauchten in der untersuchten Berichterstattung nur am Rande auf. Ebenfalls kaum existent waren in den untersuchten US-amerikanischen Medien kritische Berichte über die Einschränkung der Presseberichterstattung durch die Militärs sowie kritische Stellungnahmen zum Vorgehen der NATO.

Vincent stellt fest, dass in der untersuchten Berichterstattung sehr häufig so genannte „offizielle“ Positionen und Stellungnahmen wiedergegeben wurden. Dies, so Vincent, harmonisierte scheinbar sehr gut mit dem journalistischen Anspruch, möglichst unverzerrt und objektiv zu berichten. Das Problem sei jedoch, dass solche Ansichten eben aus einer prowestlichen Haltung heraus formuliert werden, die sehr stark von den – für Journalisten leichter zugänglichen – regierungsamtlichen und militärischen Informationsquellen geprägt war. Berichterstattung aus alternativen Quellen fand kaum statt. Dabei spiegelte die jeweilige Rhetorik der untersuchten Medien auch sehr deutlich ihre jeweilige „ideologische Verortung“ wieder. AP als universelle Nachrichtenagentur zitierte am stärksten offizielle Sprecher, die Washington Post als „liberale“ Zeitung stärker Demokratische Politiker, der Christian Science Monitor am häufigsten Verlautbarungen mit moralischen Äußerungen etc. Vincent

Wiedergabe „offizieller“ Positionen vermittelt nur scheinbar Objektivität

schlägt vor, amerikanische Journalisten mögen endlich den kurzfristigen Glauben aufgeben, objektive Berichterstattung sei möglich, insbesondere, wenn nur maximal zwei bis drei Positionen aus fragwürdigen Quellen aufgegriffen würden, und sich statt dessen lieber auf die Grenzen der Objektivität konzentrieren. Sie sollten auch erkennen, dass Informationsmedien nicht immun gegen politische Einflüsse sind, die von denen ausgehen, über die zu berichten ihre Aufgabe ist.

CNN orientierte sich an der von den Militärs vorgegebenen Nachrichtenagenda

Bei CNN (Cable News Network) wurde, wie eine weitere Untersuchung feststellt, das NATO-Bombardement in Jugoslawien im Zeitraum von März bis Juni 1999 als „humanitäre Intervention“ stilisiert, in der eine westliche Allianz unter der Führung der USA die albanische Bevölkerung von einer Diktatur befreite. (20) Dabei orientierten sich die Berichte und Bilder im Wesentlichen an der von den Militärs vorgegebenen Nachrichtenagenda. Alternative Sichtweisen wurden dagegen kaum präsentiert. Für besonders wichtig hält der Autor dieser Studie die Tatsache, dass der politisch bedeutsame Funktionswandel der NATO – von einer reinen Verteidigungsallianz zu einer offensiven friedenserzwingenden Organisation, die sich erstmals in die Angelegenheiten eines souveränen Staats einmischte – von der Berichterstattung weitgehend ignoriert wurde.

Unterstützte Medienberichterstattung im Kosovokonflikt den Eindruck, eine friedliche Lösung sei unwahrscheinlich?

Ein internationales Forschungsprojekt, das insbesondere auch die europäische Berichterstattung im Kosovo- bzw. Bosnienkonflikt untersuchte, setzte sich vor allem mit der Frage auseinander, inwieweit die Medien eher zu einer systematischen Wahrnehmungsverzerrung beigetragen haben, die letztlich auch eine friedliche Konfliktlösung als unwahrscheinlich erscheinen ließ, oder ob sie durch die Akzentuierung friedenspolitischer Aktivitäten (die es zu Beginn und während des Krieges durchaus auf beiden Seiten der Konfliktparteien gab) auch zeigten, welche Perspektiven politische Lösungen bieten könnten und wie die militärische destruktive Logik der Eskalation zu durchbrechen wäre. Dazu wäre laut den Autoren dieser Studie ein kritischer Friedensjournalismus notwendig (gewesen), der die Intentionen, Rechte und Ziele aller Parteien in angemessener Weise thematisiert und die Hintergründe und Ereignisse entsprechend aufgearbeitet hätte. (21) Insgesamt 13 Tageszeitungen aus acht Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz, USA, Großbritannien, Frankreich, Israel, Finnland) wurden inhaltsanalytisch untersucht, dabei 1132 Artikel über 98 Ereignisse im Zeitraum zwischen Juli 1990 und März 1996 ausgewertet. Die Mehrzahl der Artikel basierte auf westlichen Agenturmeldungen oder eigenen Korrespondentenberichten. Serbische, bosnische und kroatische Nachrichtenagenturen oder Pressesprecher spielten als Informationsquelle nur eine untergeordnete Rolle (wohl auch, weil sie zu Zeiten des Konflikts möglicherweise gar nicht verfügbar waren). Sie wurden allgemein selten genutzt im Vergleich zu Informationsquellen der UN und der NATO sowie der USA und Deutschlands, die in der Berichterstattung

aller untersuchten Medien klar dominierend waren. Allerdings waren auch serbische, bosnische und kroatische Massenmedien gefragte Quellen der Information, die in einem kriegserschütterten Land jedoch nachweislich eher als Propagandaorgane der jeweiligen Konfliktpartei dienten und sich kaum der Pressefreiheit erfreuen konnten. Am häufigsten zitiert wurden in allen Berichten amerikanische und UN-Experten, Zitate der „Minoritäten“ waren deutlich unterrepräsentiert. Damit wurde – so die Autoren der Studie – der Interpretationsrahmen für den Konflikt in den westlichen Medien sehr stark durch die eigene Konfliktpartei sowie externe Beobachter determiniert. Hintergrundinformationen wurden zwar gegeben, diese bezogen sich jedoch hauptsächlich auf Ereignisse seit Beginn des Konflikts. Nur 10 Prozent aller Hintergrundinformationen gingen über den aktuellen Konflikt hinaus. Hauptakteure in den Nachrichten waren die jeweiligen Regierungsorganisationen (85%), Nicht-Regierungsorganisationen, wie zum Beispiel Friedensinitiativen, traten dagegen selten auf. 36 Prozent der Berichte über die Konfliktkonstellation operierten mit Tatsachenbehauptungen, 64 Prozent bestanden aus zitierten Meinungen von Protagonisten.

Mit diesen Ergebnissen liefert die Studie einige interessante Hinweise auf den Interpretationsrahmen, den der internationale Journalismus dem Publikum bezüglich des Konflikts anbot. Eine vorrangig auf Aktualität ausgerichtete Berichterstattung ließ wenig Raum für die Betrachtung der historischen Hintergründe des Konflikts. Gleichzeitig wurde eine westliche Sichtweise deutlich, die sich unter anderem darin äußerte, dass serbische, kroatische und bosnische Quellen (Nachrichtenagenturen, Pressesprecher) nur eine untergeordnete Rolle spielten. Kritisch muss hier jedoch nachgefragt werden, welchen Beitrag solche (offiziellen) Informationsquellen zur Objektivierung der Berichterstattung hätten leisten können bzw. sollen, geht man davon aus, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit einer politischen bzw. militärischen „Sprachregelung“ im Sinne der jeweiligen Konfliktpartei unterworfen waren. Unter friedenspolitischen Gesichtspunkten ist dennoch das Ergebnis zentral, dass in der Presse so gut wie nichts über interne Oppositionsbewegungen sowie über Bemühungen nicht-staatlicher internationaler Friedens- und Menschenrechtsorganisationen zu erfahren war, sondern sich die Berichterstattung auf Großmächte, Eliten und Kriegsführer konzentrierte. Hier wurde nach Ansicht der Verfasser der Studie eine (wenn auch geringe) Chance vertan, der Öffentlichkeit Alternativen zur militärischen Konfliktlösung deutlicher aufzuzeigen.

Eine den Krieg grundsätzlich befürwortende Berichterstattung ermittelte auch eine Studie von Christine Eilders und Albrecht Lüter über den Kosovokrieg, in der die Frage der Legitimation einer deutschen Beteiligung thematisiert wurde. (22)

Deutsche Beteiligung am Kosovokonflikt als Thema der Berichterstattung

Sie ging von der Prämisse aus, dass Kriege in Deutschland auf Grund seiner Geschichte eines besonders hohen Legitimationsaufwandes bedürfen, um von der Bevölkerung akzeptiert zu werden. Andererseits gab es aufgrund fehlender Praxis bis zum Kosovokrieg besonders wenig einschlägige Erfahrungen damit, wie man Kriege legitimiert. Bei der Schaffung oder Verweigerung von Legitimation spielen die Medien, so die Autoren, eine zentrale Rolle, indem sie einen Interpretationsrahmen vorgeben und damit die öffentliche Meinung in die eine oder andere Richtung beeinflussen können (so genanntes Framing). Vor diesem Hintergrund untersuchten sie 190 Leitartikel in fünf deutschen Qualitätszeitungen. Die Analyse ergab zum Teil unterschiedliche Interpretationsschemata für eine Beteiligung am Kosovokonflikt, auch wenn insgesamt eine hohe Unterstützung für die Notwendigkeit des Kriegs bestand. Als Argumente dafür wurden einerseits die moralische Verpflichtung Deutschlands als Teil von Europa und loyales Mitglied der NATO, andererseits der Einsatz militärischer Mittel zur Verhinderung einer humanitären Katastrophe angeführt. Gut die Hälfte der Artikel drückte uneingeschränkte oder eingeschränkte Unterstützung einer deutschen Beteiligung am Krieg aus. Etwa ein Viertel war demgegenüber kritisch und befürwortete alternative Lösungen, stellte die grundsätzliche Legitimation des Kriegs jedoch nicht in Frage. Weitere 10 Prozent äußerten Kritik, ohne andere Lösungen vorzuschlagen. Fundamentalopposition betrieben vier Prozent der Leitartikel, vor allem in der taz und in geringem Umfang in der FR. Im Verlauf des Krieges wurden die Bewertungen kritischer, die Unterstützung nahm deutlich ab, als die so genannten Kollateralschäden bekannt wurden.

Die Autoren konstatieren zwar durchaus deutliche Unterschiede zwischen den Zeitungen, insbesondere zwischen den als konservativ eingestuften Blättern FAZ und Welt und der als in der Mitte stehend bezeichneten Süddeutschen Zeitung auf der einen und den als linksliberal eingestuften Zeitungen taz und Frankfurter Rundschau. Angesichts der großen Einigkeit in der grundsätzlichen Nichtablehnung des Krieges erwarteten die Forscher auch große und ausgewogene Einigkeit zu den Konfliktursachen, den Problemlösungen und den eher individuellen bzw. national-kollektiven Motiven, die den Krieg legitimierten. Dies war jedoch nicht der Fall. Überwiegend wurde die pragmatische Problemlösung thematisiert. Fragen des deutschen nationalen Selbstverständnisses angesichts des ersten militärischen Auslandsengagements oder nach der eigentlichen Ursachenforschung wurden seltener diskutiert. Für die Autoren bestätigten diese Befunde die These, dass die Berichterstattung in den Medien dann wenig kritisch ist, wenn innerhalb des politischen Systems wenig Konflikte über

die jeweilige Frage herrschen. Damit geben die Medien in solchen Situationen ihre „Wächterfunktion“ auf und beschränken sich auf bloße prozedurale Kritik. Dies gilt auch für in Leitartikeln ausgedrückte Meinungen: Politische Optionen, die noch nicht im parlamentarischen Diskurs genannt wurden, werden auch nicht thematisiert.

Von Vermischung von Information und Persuasion, so genannter Infosuasion, spricht Rossella Savarese in ihrer Analyse von fast 1000 Artikeln zum Kosovokrieg in liberalen und konservativen Qualitätszeitungen aus Frankreich, Spanien, Italien, Großbritannien und Deutschland. (23) Die Artikel, die die NATO-Luftangriffe im März 1999 thematisierten, wurden im Hinblick auf die Verwendung bestimmter Sprachfiguren untersucht, an denen die persuasive Tendenz der Artikel festgemacht werden sollte. Dabei zeigte sich, dass trotz diverser Unterschiede zwischen den Zeitungen im einzelnen ein jeweils deutlich höherer Prozentsatz an Artikeln in allen Zeitungen die Intervention der NATO als unvermeidlich, notwendig und legitim beschrieb, während nur ein jeweils geringerer Prozentsatz davon ausging, der Konflikt wäre vermeidbar und unnötig gewesen. Die am häufigsten verwendete Legitimation für die Intervention war die Notwendigkeit, den Genozid an den Albanern zu stoppen sowie die Weigerung von Milosevic, die Vereinbarungen von Rambouillet zu unterzeichnen. In etwa der Hälfte aller Artikel wurden von der Autorin persuasive Kommunikationstechniken identifiziert, nämlich drastische Bezeichnungen für Milosevic (Name calling; z.B. Milosevic-Hitler-Vergleich), Schuldzuweisungen („Guilt technique“) und Dramatisierung durch die Verwendung von Bildern, die Mitleid erregen. Die Ergebnisse dieser Studie sind allerdings dahingehend zu problematisieren, dass sie ohne weitere Kommentierung durch die Autorin den impliziten Vorwurf der Unausgewogenheit einer westlich orientierten Berichterstattung über den Konflikt nahelegen. Die Frage ist jedoch, ob eine objektive und ausgewogene Berichterstattung angesichts der Faktizität der Ereignisse (denn tatsächlich hat ein Genozid an den Albanern stattgefunden) überhaupt möglich war bzw. in internationalen Konflikten prinzipiell möglich ist (vgl. hierzu auch die späteren Aussagen in diesem Beitrag). Über den Aspekt der Dramatisierung der Berichterstattung (z.B. durch entsprechende Bilder und Sprachfiguren) und dessen möglichen Beitrag zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Sinne einer Legitimierung der (Kriegs-)Aktivitäten der eigenen Partei mag man durchaus streiten können. Es fehlt jedoch von Seiten der Autorin die Aussage darüber, welche Alternativen der Berichterstattung angesichts des Informationsmanagements auf beiden Seiten des Konflikts für die Journalisten möglich gewesen wären, und welchem Zweck sie hätten dienen sollen. Aus diesem Dilemma befreit im Grunde nur eine deutliche friedenspolitische Orientierung der Forschung, die damit aber auch eindeutig wertend wird (vgl. auch die Arbeiten von Kempf und anderen).

Vermischung von Information und Persuasion in europäischen Qualitätszeitungen?

Einfluss der Berichterstattung auf politische Entscheidungen?

Nach Ansicht von Piers Robinson, der die Medienberichterstattung von CBS, der Washington Post und der New York Times während des Bosnienkonflikts (1995) und während des Kosovokriegs (1999) analysierte, kann Medienberichterstattung in Konfliktsituationen sogar politische Entscheidungen im Rahmen von Krisen beeinflussen. So ging der Entscheidung der USA für einen Luftangriff über längere Zeit eine dies fordernde Presseberichterstattung voraus, gepaart mit dem Argument, dies sei zur Verhinderung einer humanitären Katastrophe notwendig. (24) In dieser Interpretation wird den Medien somit ein gewisser Einfluss auf politische Entscheidungen zugeschrieben. In Bezug auf Situationen allerdings, in denen die politischen Entscheidungen klar und fest sind (so die amerikanische Ablehnung eines Einsatzes von Bodentruppen im Kosovo), ließ sich die Politik offenbar auch nicht von einer kontroversen Medienberichterstattung beeinflussen. Dass der Autor hier einen kausalen Zusammenhang zwischen Medienberichterstattung und politischen bzw. militärischen Entscheidungen nahe legt, sollte allerdings zumindest sehr vorsichtig interpretiert werden und durch eine genauere Analyse überprüft werden. Denn die Aussage, dass Medienberichterstattung politische oder militärische Entscheidungen von solchem Ausmaß determinieren kann, ist sicherlich übertrieben. Möglich ist jedoch durchaus, dass sie unterstützende bzw. verstärkende Wirkung haben kann.

Beteiligung eines Landes am Konflikt wirkt sich auf nationale Medien aus

Stig Nohrstedt und andere unternahmen eine Analyse der Berichterstattung in den ersten drei Tagen des NATO-Bombardements von Serbien von je einer führenden Tageszeitung in Griechenland, Großbritannien, Norwegen und Schweden. (25) Die Auswahl der vier Länder erfolgte gezielt nach der Stärke ihres Involvements in diesem Konflikt. Wie erwartet, unterschied sich die Berichterstattung dementsprechend. In den Zeitungen der Länder, die direkt in den Konflikt verwickelt waren (die NATO-Länder Großbritannien und Norwegen), zeigte sich ein deutlich US- und NATO-orientierter Diskurs der Krise. Die Zeitungen in Griechenland und Schweden problematisierten das Thema erheblich stärker, sowohl was die Legitimation des NATO-Bombardements anging (hier wurde häufig auf die Problematik hingewiesen, dass die NATO als Verteidigungsbündnis eine offensive Kriegshandlung vornahm), als auch im Hinblick auf die möglichen Konsequenzen einer militärischen Auseinandersetzung (Problematisierung einer möglichen Ausweitung des Kriegs als Folge der NATO-Aktivitäten).

Lassen sich Medien von den Konfliktparteien funktionalisiert?

In den Kriegsregionen selbst lassen sich die Auswirkungen eines Informationsmanagements der jeweiligen Konfliktparteien, durch das die Medien für die jeweiligen Interessen funktionalisiert werden, besonders gut beobachten. Die Analyse der Spannungen und Konflikte im ehemaligen Jugoslawien, in Nordirland und in Makedonien bringt den Journalisten und Kommunikationswissenschaftler Dusan Reljic zu der Schlussfolgerung, dass

Medien in Konfliktsituationen oftmals die jeweilige nationale bzw. ethnische Identität unterstützen, beispielsweise durch eine Verquickung von Aktualität und Geschichte, indem Nachrichten über politische Ereignisse mit historischer Symbolik (z.B. die Schlacht auf dem Amselfeld) verknüpft werden. (26) Ethnische Konflikte würden häufig auf diese Weise thematisiert und führten zu einer verzerrten Wirklichkeitsdarstellung. Seine Aussagen macht der Autor auf der Grundlage von Sekundäranalysen von Inhaltsanalysen prominenter Tageszeitungen in Krisengebieten (u.a. der Zeitung Vjesnik in Zagreb und der Zeitung Politika in Belgrad sowie der Hauptnachrichten des staatlichen Fernsehens Serbien RTB) sowie Fallstudien der Berichterstattung in Nordirland und Makedonien. Medien inszenierten den Konflikt auch dadurch, dass politische Anführer zu zentralen Figuren der eigenen oder fremden Ethnie stilisiert würden, die jeweils für eine bestimmte Ideologie stehen. Für die Darstellung moderierender Kräfte gebe es in den Medien dagegen kaum Platz. Auf diese Weise sei es sehr wahrscheinlich, dass im Falle ethnischer oder nationaler Konflikte die Massenmedien in aller Regel überwiegend negative Kommunikationsspiralen zwischen den Gruppen beförderten. Reljic ist jedoch nicht der Ansicht, dass die Medien und ihre Journalisten die Urheber von Gewalt sind, sondern vielmehr die Mächtigen, die sich ihrer bedienen. Ob sich Journalisten zu Werkzeugen der jeweiligen Konfliktparteien machen bzw. machen lassen, sei letztlich abhängig von ihrem beruflichen Selbstverständnis.

Angesichts der dargestellten Befunde zur Medienberichterstattung in Kriegszeiten wird deutlich, dass nicht nur in den Krisengebieten selbst (d.h. in den Medien der jeweiligen Konfliktparteien), sondern auch in den demokratisch verfassten und pluralistischen Mediengesellschaften offensichtlich eine Reihe der eingangs genannten Qualitätskriterien des Journalismus (z.B. Objektivität, Wahrhaftigkeit, Ausgewogenheit) nicht beachtet wird. Thomas Dominikowski diagnostiziert aus seiner historischen Analyse verschiedener Kriege (u.a. Vietnamkrieg, Golfkrieg) eine Art Synergie, ja Symbiose zwischen Krieg und Medien, ein wechselseitiges Verhältnis, aus dem beide Nutzen zögen. Einerseits eröffneten Kriege den Medien die Möglichkeit der (technologischen und ökonomischen) Weiterentwicklung. Andererseits könnten sie – je nach Beschaffenheit des jeweiligen Mediensystems und dessen kritischem Potenzial im demokratietheoretischen Sinne – für die Militärs im Hinblick auf eine effektive Meinungssteuerung im Dienste der Kriegsführung und der Mobilisierung der Massen mehr oder weniger funktional sein. Unter bestimmten Voraussetzungen können Medien in Kriegszeiten somit in verschiedener Hinsicht und graduell unterschiedlich stark „militarisierbar“ sein, und zwar sowohl technologisch als auch wirtschaftlich (indem sie Kriegereignisse an ein gro-

Einige Qualitätskriterien werden auch in Demokratien zu Kriegszeiten nicht beachtet

bes Publikum verkaufen können), politisch (indem sie für patriotische Propaganda und die Produktion von Feindbildern genutzt werden können) und individuell (indem die einzelnen Berichterstatter häufig mit der Aufgabe einer distanzierten und politisch reflektierten objektiven Kriegsberichterstattung überfordert sind). (27)

Logik des Kriegs steht Objektivitätskriterium des Journalismus entgegen

Da Kriege die vielfältigsten gesellschaftlichen Spannungen auf eine Konfliktlinie reduzieren, die Beteiligten auf Aggressoren und Verteidiger festlegen und nach polarisierten moralischen Urteilen verlangen, sperrt sich ihre Logik in besonderer Weise gegen das Objektivitätskriterium des modernen Journalismus. Krieg ist immer von Propaganda begleitet, Kriegsberichterstattung ist der Zensur unterworfen und die Journalisten sehen sich mit einem militärischen Informationsmanagement konfrontiert. (28) Daher ist Kriegsberichterstattung immer wieder aufs Neue mit Problemen der Polarisierung, Stereotypisierung und dem Aufbau von Feindbildern konfrontiert, in denen sich politischer, ethnischer oder religiöser Fundamentalismus manifestiert. Diese kann in die Berichterstattung einfließen und so dazu beitragen, Kriege und Auseinandersetzungen zu legitimieren, manchmal aber auch, Gegenöffentlichkeit zu mobilisieren. Der Anspruch des Journalismus, eine kritische vierte Gewalt zu sein, kann daher oftmals nicht eingelöst werden.

Zur Wirkung von Kriegsberichterstattung auf die Rezipienten

Medien werden in politischen Krisensituationen verstärkt genutzt

Man kann von der Annahme ausgehen, dass in politischen Krisensituationen eine stark steigende Zuwendung der Rezipienten, insbesondere zu den elektronischen Medien zu erwarten ist. Der Medienwissenschaftler Jürgen Grimm fand bei einer Befragung von 763 Personen eine deutliche Intensivierung der Nutzung (um ca. ein Viertel) aller tagesaktuellen Medien und Wochenperiodika nach dem Ausbruch des Golfkriegs. Fernsehnachrichten verzeichneten Steigerungen um bis zu 37 Prozent, aber auch die Printmedien (überregionale Tageszeitungen) wurden stärker genutzt und verzeichneten bis zu 15 Prozent Auflagensteigerungen. (29) Das Publikum hofft, von den Medien so schnell wie möglich über die Vorgänge, die unmittelbaren Einfluss auf das alltägliche Leben haben können, benachrichtigt zu werden.

Einfluss der Medien in Krisenzeiten vermutlich größer

Insbesondere im Verlauf von Krisenzuspitzungen gewinnt das Bedürfnis nach Vereinfachung und Verdrängung hochkomplexer und bedrohlicher Zusammenhänge an Bedeutung. In diesem Fall werden Angebote, die dazu dienen, individuelle Unsicherheiten und Angst aufzuheben und das Gefühl der Bedrohung abzuschwächen, gesucht. Die Stärkung des Gefühls der Zugehörigkeit zu einer solidarischen Gemeinschaft ist funktional im Hinblick auf die „Beruhigung“ der Rezipienten. Medien können durch entsprechende Kommunikation zu dieser Art von Beruhigung beitragen. (30) Der Ein-

fluss der Medien auf die Einstellung ihrer Rezipienten ist daher in Krisenzeiten mit hoher Wahrscheinlichkeit deutlich größer als in alltäglichen Situationen.

Wenn nun die Medien die Menschen in Krisen- oder Kriegszeiten mit Informationen versorgen, so bereiten sie die Nachrichten in der oben beschriebenen Art und Weise auf und bieten damit einen Interpretationsrahmen an, wie ein Konflikt einzuordnen ist. In der medienpsychologischen Forschung wird dieser Zusammenhang unter dem erwähnten Konzept des Framing diskutiert. Framing basiert auf der Tatsache, dass die Medien durch Hervorhebung („Salience“) und eine spezifische inhaltliche Ausrichtung von Informationen (durch Metaphern, Beispiele, bestimmte Wortphrasen und Bilder) bei den Rezipienten entsprechende Interpretations- und Bewertungsprozesse auslösen. Teile der Information werden durch Hervorhebung (Platzierung, Wiederholung, Verknüpfung mit bekannten Symbolen) in den Vordergrund gerückt, andere dagegen werden weggelassen oder sie erhalten kaum Aufmerksamkeit. Frames können somit Probleme definieren, Ursachen diagnostizieren, moralische Bewertungen nahe legen und bestimmte Problemlösungen rechtfertigen. (31)

Dass dieser Mechanismus insbesondere auch im Rahmen von Kriegsberichterstattung zum Tragen kommt, zeigten neben der schon erwähnten Studie von Eilders/Lüter beispielsweise Shanto Iyengar und Adam Simon in einer Untersuchung zum Einfluss der Golfkriegsberichterstattung auf die öffentliche Meinung in den USA. (32) Zunächst konnte an Hand von Gallup-Umfragen ein deutlicher Agenda-Setting-Effekt der Golfkriegsberichterstattung in den Fernsehnachrichten festgestellt werden. Es bestand ein enger Zusammenhang zwischen der Anzahl der Nennungen des Golfkriegs als wichtigstem nationalem Problem und dem Umfang der Nachrichtenberichterstattung darüber. Mit der Zunahme der Kriegsberichterstattung verloren zugleich die zentralen Themen Haushaltsdefizit und Kriminalität/Drogen sowohl in den Medien als auch in der öffentlichen Wahrnehmung stark an Bedeutung.

Gleichzeitig zeigte sich im Sinne eines Priming-Effekts, dass die Bewertung des damaligen Präsidenten George Bush Senior viel deutlicher als vorher von außenpolitischen Themen bzw. Entscheidungen abhängig gemacht wurde. Die Kriegsberichterstattung lenkte somit den Fokus der Bevölkerung bei der Beurteilung ihres Präsidenten auf das spezifische Item Außenpolitik und weg von seiner innenpolitischen Kompetenz. Schließlich konnten die Autoren auf der Grundlage von Inhaltsanalysen der Fernsehnachrichten und weiteren Meinungsumfragen zeigen, dass die vorwiegend episodische Berichterstattung die Unterstützung für eine militärische Lösung des Golfkonflikts in der Bevölkerung im Sinne eines Framing-Effekts förderte. Insbesondere bei den häufigen Nachrichtensehern führte die Berichterstattung, die

Medien bieten Interpretationsrahmen an

Kriegsberichterstattung verdrängt andere Themen

Berichterstattung über Golfkrieg förderte Zustimmung in der amerikanischen Bevölkerung

– wie oben beschrieben, – stark von Feindbildern sowie vor allem von der Wiedergabe offizieller Positionen insbesondere der Regierung geprägt war, zu einer Befürwortung der militärischen zu Lasten diplomatischer Konfliktlösungen. Diese Art von Journalismus führte nach Ansicht der Autoren dazu, dass öffentliche und regierungsamtliche Meinung zu diesem Thema übereinstimmten.

Fazit: Wie lässt sich die Qualität von Kriegsberichterstattung verbessern?

Im Journalismus existiert ein ganzer Katalog von Kriterien, die Journalisten helfen sollen, objektiv zu berichten. Neben der Richtigkeit sind dies u.a. Maßstabsgerechtigkeit (Repräsentativität), Vollständigkeit, Ausgewogenheit, Vielfalt, Wichtigkeit, Neutralität sowie die Trennung von Nachricht und Meinung. Nach den Ausführungen des Kommunikationswissenschaftlers Christoph Neuberger führt jedoch dieser überstrapazierte Objektivitätsbegriff zu unangemessenen Erwartungen über den Bereich des Erkennbaren. Erstens ist es für Forscher und Journalisten unmöglich, die Realität vollständig zu beobachten und zu beschreiben. Zweitens ist die Entscheidung darüber, welche Aspekte der Realität auszuwählen sind, keine Sache der Erkenntnis, sondern Ergebnis spezifischer Interessen, die an die Realität vom Erkennenden herangetragen werden. Die Aufmerksamkeit wird auf jene Aspekte der Realität gerichtet, von deren Beachtung man sich einen Nutzen verspricht. Entscheidungen über die Auswahl und Gewichtung von Behauptungen enthalten also implizite Wertungen, für die sich kein Wahrheitsanspruch erheben lässt. Es gibt also keine natürliche, sondern immer nur eine soziale Rechtfertigung von Nachrichtenauswahl und -gestaltung. (53) Dies trifft insbesondere für die Berichterstattung in Krisen- bzw. Kriegszeiten zu.

Objektivitätsbegriff führt zu unangemessenen Erwartungen

Im Krieg werden Qualitätskriterien des Journalismus häufig nicht beachtet

Nicht nur durch das Informationsmanagement der beteiligten Interessengruppen aus Politik und Militär bis hin zur offenen Zensur, sondern auch durch die erschwerten Arbeitsbedingungen von Journalisten (34) und nicht zuletzt durch die implizite oder explizite Parteinahme der Medien werden die unterschiedlichen Qualitätskriterien des Journalismus im Rahmen der Kriegsberichterstattung absichtlich oder unabsichtlich häufig nicht mehr beachtet. Dies führt zu den vielfach dokumentierten Mängeln der Berichterstattung und in der Folge im schlimmsten Falle zu einer Desinformation der Rezipienten.

Ist aktuelle und objektive Berichterstattung in Kriegszeiten eine Illusion?

Natürlich kann man sich nun der (möglicherweise fatalistischen) Position des Publizistikwissenschaftlers Michael Kunzick anschließen, der die Meinung vertritt, dass objektive und aktuelle Berichterstattung im Kriegsfall schon deshalb nicht zu erwarten sei, weil die Beeinflussung von Nachrichten eine Notwendigkeit ist, wenn man einen Krieg gewinnen will. (35) Da die paradoxe Kommunikation im Krieg die Kontrolle über Informationen geradezu erfordere und auch die Instrumentalisierung des Journalismus im Sinne einer erfolgreichen Kriegsführung nicht nutzlos ist, sei es eine Illusion zu

glauben, Journalisten könnten in Krisen- bzw. Kriegszeiten aktuell und objektiv berichten. Hinzu kommt, dass die meisten Journalisten eine bestimmte Sache vertreten, das heißt parteiisch sind. Entscheidend für die Demokratie sei es daher, dass in der jeweiligen Nachkriegszeit vernünftig aufgearbeitet wird, wie Informationen manipuliert wurden. Objektive Kriegsberichterstattung sei daher auch nicht Aufgabe der Journalisten, sondern vielmehr der Historiker.

Teilt man jedoch diese Auffassung nicht und glaubt an eine Optimierung der Kriegskommunikation, so muss diese nach Ansicht des Publizistikwissenschaftlers Ulrich Saxer bei allen Punkten einsetzen, die ihre Qualität beeinträchtigen können. (36) Durch eine bessere Strukturierung der Kommunikationssituation, beispielsweise durch permanente Überwachung und Beobachtung der weltweiten Krisenherde, könnte sich das Mediensystem von einem bloß reaktiven zu einem aktiven verändern, das nicht mehr von aktuellen Entwicklungen überrascht werden kann. Dazu bedarf es allerdings gut ausgebildeter Journalisten, die für eine Kriegsberichterstattung qualifiziert sind, um die Aussagen militärischer Stellen kritisch zu würdigen und sich nicht die Agenda vorgeben zu lassen. Ein weiterer Schritt wäre das solidarische Vorgehen gegen die Monopolisierung von Information, um ein objektivierendes Gegengewicht zum militärischen Informationsmanagement zu schaffen und Zensur offenzulegen. Notwendig ist außerdem eine reflektierte Darstellungsweise, die die unterschiedlichen Teilöffentlichkeiten berücksichtigt. Generelle Desinformation kann verhindert werden, indem allen Bevölkerungsteilen – auch innerhalb der Krisengebiete – die für rationale Entscheidungen notwendige Information zukommt. Die Ausrichtung auf Leitmedien, die Übersteigerung des Aktualitätsprinzips, der Kult der Simultaneität von Ereignis und Berichterstattung sind zu hinterfragen, zugunsten von ausführlicheren und besseren Hintergrundinformationen. Schließlich ist nach Ansicht von Saxer eine auch an Krisensituationen orientierte Ausbildung notwendig, um objektiven Journalismus zu gewährleisten und Glaubwürdigkeit zu sichern.

Wolf-Rüdiger Wagner vom Landesinstitut für Schulentwicklung und Bildung in Niedersachsen hat in einer Art Pflichtenkatalog für Journalisten die Anforderungen an eine objektivere Kriegsberichterstattung, die die schon eingangs zitierten Qualitätskriterien durchaus aufnehmen, folgendermaßen formuliert: (37) In jedem Krieg sollten Journalisten sich bemühen, die Fakten von allen Seiten zu beleuchten. Genauigkeit ist dabei der Schlüssel zu einer fairen und verantwortlichen Berichterstattung. Die Medien sollten versuchen, Zugang zu Ereignissen, Menschen und Themen (insbesondere zu Militär- und Regierungsverantwortlichen) zu bekommen, nicht jedoch deren Agenda zu folgen.

Optimierung der Kriegskommunikation durch Einbeziehung aller qualitätsrelevanten Faktoren

Pflichtenkatalog für Journalisten in der Kriegsberichterstattung

Journalisten sollten sich nicht nur auf Eliten als Informationsquelle verlassen, und eine Glorifizierung der Technologie (wie z.B. im Rahmen des Golfkriegs) sollte vermieden werden.

Ferner sollte Journalismus auch das „wirkliche“ Bild des Kriegs vermitteln, also etwa abschreckende Bilder zeigen, ohne dabei jedoch sensationalistisch zu sein. Journalismus im Krieg sollte über das Leben und Leiden „normaler“ Menschen berichten und so dem Krieg ein „Gesicht“ verleihen. Kriegsberichterstattung sollte sich nicht auf Ereignisse beschränken, sondern in ausreichendem Maß auch Hintergrundinformationen bieten, die die gegenwärtigen Probleme analysieren.

Journalisten sollten sich über die Quellen ihrer Informationen bewusst sein, und sich nicht auf sog. Verlautbarungsjournalismus (inszenierte Pressekonferenzen, Informationsmanagement der Militärs) verlassen. Diskussionen darüber, wie der Journalismus über einen Krieg berichtet, dürfen nicht von der eigentlichen Problematik ablenken (Selbstbespiegelung). Schließlich sollte Journalismus im Krieg in der Berichterstattung Friedensinitiativen thematisieren und fördern und (durch Agenda-Setting) eine zentrale Rolle bei der Konfliktlösung spielen.

Angesichts des dritten Golfkriegs wird sich zeigen, ob und inwieweit es den Journalisten diesmal gelingt, sich dem Sog des institutionellen und militärischen Informationsmanagements besser zu entziehen und eine den akzeptierten Qualitätskriterien angemessene Berichterstattung zu gewährleisten.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Ruß-Mohl, Stephan: Am eigenen Schopfe. Qualitätssicherung im Journalismus – Grundfragen, Ansätze, Näherungsversuche. In: Publizistik 37, 1/1992, S. 83-96.
- 2) Vgl. Charta der Initiative Qualität im Journalismus (IQ) des Deutschen Journalistenverbands (DJV), Quelle: www.djv.de/downloads/Charta2.pdf (14.1.2003).
- 3) Vgl. Huber, Christian: Das Journalismusnetzwerk. Wie mediale Infrastrukturen journalistische Qualität beeinflussen (Beiträge zur Medien- und Kommunikationsgesellschaft, Band 2). Innsbruck 1998, S. 52ff.
- 4) Vgl. Wallisch, Gianluca: Journalistische Qualität. Definitionen – Modelle – Kritik. Konstanz 1995.
- 5) Vgl. Ruß-Mohl (Anm. 1), S. 85.
- 6) Vgl. ebd.
- 7) Vgl. Schmidt, Siegfried: Es hängt vom Handwerk ab. Quelle: http://message.online.de/arch4_00/04schmi.htm (1.2.2003).
- 8) Vgl. z.B. Lünenborg, Margret: Qualität im Journalismus. Quelle: www.gimmedien.de/publikationen/m/1996/m4-96/artikel/qualitaet.htm (1.2.2003).
- 9) Quelle: www.djv.de/downloads/Charta2.pdf (14.1.2003).
- 10) Quelle: www.qm-trends.de/news/02-01-51-02.htm (14.1.2003).
- 11) Vgl. Wyss, Vinzenz: Qualitätsmanagement im Journalismus: Das Konzept TQM auf Redaktionsstufe. Quelle: www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/TQM.pdf (14.1.2003).
- 12) Vgl. Ruß-Mohl, Stephan: Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus – Modell für Europa? Osnabrück 1994.
- 13) Vgl. Huber, Christian: Das Journalismus-Netzwerk. Wie mediale Infrastrukturen journalistische Qualität beeinflussen. Innsbruck 1998.
- 14) Vgl. Wilke, Jürgen: Krieg als Medienereignis – Konstanten und Wandel eines endlosen Themas. In: Imhof, Kurt/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Reihe Mediensymposium Luzern, Band 1). Zürich 1995, S. 21-35.

- 15) Vgl. Wilke (Anm. 14). Vgl. auch Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Massenkommunikation. Opladen 1993.
- 16) Vgl. z.B. Calließ, Jörg: Das erste Opfer eines Krieges ist die Wahrheit. Oder: Die Medien zwischen Kriegsberichterstattung und Friedensberichterstattung. Loccumer Protokolle 69/95, 1997.
- 17) Vgl. Bentele, Günter: Krieg: Journalismus und Wahrheit. In: Bonfadelli, Heinz/Werner A. Meier (Hrsg.): Krieg, Aids, Katastrophen ... Gegenwartsprobleme als Herausforderung der Publizistikwissenschaft (Journalismus, Band 33). Konstanz 1993, S. 121-147.
- 18) Vgl. Studiengruppe InterKom: Tyrannen, Aggressoren, Psychopathen. Deutsche Tageszeitungen und ihre Feindbilder. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Opladen 1993, S. 109-126.
- 19) Vgl. Vincent, Richard C.: A narrative analysis of US press coverage of Slobodan Milosevic and the serbs in Kosovo. In: European Journal of Communication 15, 3/2000, S. 321-344.
- 20) Vgl. Kishan Thussu, Daya: Legitimizing humanitarian intervention? CNN, NATO and the Kosovo crisis. In: European Journal of Communication 15, 3/2000, S. 345-362.
- 21) Vgl. Jaeger, Susanne/Andreas Mattenschlager/Gerhard Meder: Dokumentation der Datenbasis der Bosnienstudie im „Journalism in the New Order“ Projekt. Quelle: www.uib.uni-konstanz.de/v13/volltexte/1999/331/pdf/331_1.pdf (19.1.2003).
- 22) Vgl. Eilders, Christine/Albrecht Lütler: Germany at war. Competing framing strategies in German public discourse. In: European Journal of Communication 15, 3/2000, S. 415-428.
- 23) Vgl. Savarese, Rossella: Infosuation in European newspapers. A case study on the war in Kosovo. In: European Journal of Communication 15, 3/2000, S. 363-382.
- 24) Vgl. Robinson, Piers: The news media and intervention. Triggering the use of air power during humanitarian crises. In: European Journal of Communication 15, 3/2000, 405-414.
- 25) Vgl. Nohrstedt, Stig A./Sophia Kaitatzi/Rune Ottosen/Kristina Riegert: From the Persian Gulf to Kosovo – war journalism and propaganda. In: European Journal of Communication 15, 3/2000, S. 383-404.
- 26) Vgl. Reljic, Dusan: Killing Screens. Medien in Zeiten von Konflikten. Düsseldorf 1998.
- 27) Vgl. Dominikowski, Thomas: Massenmedien und Massenkrieg. Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Opladen 1993, S. 33-48.
- 28) Vgl. Kleinsteuber, Hans J.: Kriegsberichterstattung: Phantasien und Realitäten. In: S+F Vierteljahrszeitschrift für Sicherheit und Frieden 3/2000.
- 29) Vgl. Grimm, Jürgen: Informationsleistungen von Medien in Krisenzeiten. Anomalien des Zuschauerverhaltens während des Golfkriegs. In: Ludes, Peter (Hrsg.): Informationskontexte für Massenmedien: Theorien und Trends. Opladen 1996, S. 227-263; vgl. auch Kempf, Wilhelm/Michael Reimann: Informationsbedürfnis und Mediengebrauch während des Golfkriegs. In: Kempf, Wilhelm (Hrsg.): Manipulierte Wirklichkeiten. Medienpsychologische Untersuchungen der bundesdeutschen Presseberichterstattung im Golfkrieg (Friedenspsychologie, Band 1). Münster 1994, S. 47-57.
- 30) Vgl. Reljic (Anm. 26).
- 31) Vgl. Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung (2. Aufl.). Tübingen 2002 sowie dazu die Studie von Eilders/Lütler (Anm. 22).
- 32) Vgl. Iyengar, Shanto/Adam Simon: News coverage of the Gulf crisis and public opinion. A study of agenda-setting, priming, and framing. In: Communication Research 20, 3/1993, S. 365-383; vgl. auch Iyengar, Shanto: Framing responsibility for political issues. In: Hall Jamieson, Kathleen (Hrsg.): The media and politics. The Annals of The American Academy of Political and Social Science, Vol. 546. Thousand Oaks, CA 1996, S. 59-70.
- 33) Vgl. Neuberger, Christoph: Was ist wirklich, was ist wichtig? Zur Begründung von Qualitätskriterien im Journalismus. In: Bentele, Günter/Michael Haller (Hrsg.): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure – Strukturen – Veränderungen (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 24). Konstanz 1997, S. 311-322, hier S. 312.
- 34) Vgl. Richter, Simone: Journalisten zwischen den Fronten. Kriegsberichterstattung am Beispiel Jugoslawien. Opladen 1999.
- 35) Vgl. Kunzick, Michael: Kriegsberichterstattung und Öffentlichkeitsarbeit in Kriegszeiten. In: Imhof, Kurt/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien (Reihe Mediensymposium Luzern, Band 1). Zürich 1995, S. 87-104.
- 36) Vgl. Saxer, Ulrich: Bedingungen optimaler Kriegskommunikation. In: ebd., S. 203-219.
- 37) Vgl. Wagner, Wolf-Rüdiger: Kriegsberichterstattung in den Medien. Quelle: www.nibis.de/nli/haus/dez4/kriege/ (24.1.2003).

